

Tanulmány

P. Forgács Edit

Kategorisierung der Wortarten

Wortklassifizierung in einigen gängigen deutschen Grammatiken:
Wege und Abwege einer klassischen Idee

Abstract

This article is an overview investigating and comparing the principles of word classification in several major German grammars in parallel. The description of the theoretical backgrounds of the parts of speech classifications is set in a historical context. Through an analysis of the most important grouping criteria in the different grammars it is attempted to give an answer to the question, whether there is a grammar model that has a consistent and adequate parts of speech classification. The grammars observed here have shown that neither of the different approaches, although they are more or less logical and consistent, has all requirements for an „ideal” parts of speech definition. The grammar writers still seem to be confronted with several issues, which however motivates further research. In spite of their different and partly conflicting approaches, these grammars advance research and probably lead to a more complete understanding of the parts of speech.

Keywords: word classification, parts of speech definition

1 Übersicht

Ohne den Begriff des Wortes können Sprachen weder beschrieben noch gelehrt werden. Da jedoch die Gesamtmenge der Wörter in einer Sprache beinahe unbegrenzt groß ist, erfordert die folgerichtige Beschreibung eine Gliederung in Teilmengen. Diese Teilmengen werden in den Grammatiken zumeist Wortklassen genannt.

Vorliegende Arbeit hat zum Ziel, Überlegungen zur Kategorisierung von Wortarten in den verschiedenen Grammatiken anzustellen. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Wortartenklassifizierung wird anhand einiger Grammatiken untersucht, wie die Wortarten beschrieben werden können. Bei einer Analyse der wichtigsten Gliederungskriterien in den verschiedenen Grammatiken wird auch die Frage gestellt, ob es ein Grammatikmodell gibt, das über eine eindeutige und in jeder Hinsicht schlüssige und adäquate Wortartenklassifizierung verfügt.

2 Einführung

Innerhalb der Sprachwissenschaft gibt es verschiedene Auffassungen über die Beschreibung der Sprache. Sie gehen von bestimmten Hypothesen aus, auf deren Grundlage dann ein ausführliches Konzept, eine Theorie ausgearbeitet wird. Die Grammatiktheorie ist ein zentraler Bestandteil einer allgemeinen Sprachtheorie, sie befasst sich mit den wichtigsten Charakterzügen der Grammatiken.

Der Begriff *Grammatik* hat in der heutigen Linguistik verschiedene Bedeutungen und Funktionen: Er kann sowohl das Sprachwissen über die Regeln einer Sprache als auch das Regelsystem einer Sprache sowie verschiedene Theorien über Sprache zur Beschreibung der Struktur von Sprachen meinen. Im traditionellen Sinn meint jedoch der Begriff vor allem die Teilbereiche des Systems einer Sprache (in erster Linie: Morphologie, Syntax und Semantik) und die Gesamtbeschreibungen dieser Bereiche. Für das Deutsche gibt es derzeit eine Reihe von Grammatiken verschiedener Autoren, die zumeist eine bestimmte Grammatiktheorie als Grundlage der Beschreibung benutzen. Diese Grammatiken unterscheiden sich sowohl hinsichtlich der zugrunde gelegten grammatischen Theorie, als auch hinsichtlich des Umfangs und der dargestellten Inhalte. Ein und dasselbe grammatische Phänomen kann daher sehr verschieden untersucht werden.

Die unterschiedliche Betrachtungsweise gilt auch für die Wortartenklassifizierung; hier ist in den Grammatiken ebenfalls kein einheitliches Gliederungsprinzip zu finden, nach dem die Wortarten unterteilt werden könnten, weil sich die Einteilung der Wörter nach völlig verschiedenen Aspekten richtet: nach ihrer morphologischen Struktur, nach distributionellen Kriterien oder nach ihrer Funktion im Satz. Daneben gibt es eine syntaktisch orientierte Klassifikation sowie eine Gliederung aufgrund der Verwendung inhaltsbezogener Maßstäbe.

3 Probleme der Wortklassifizierung – ein historischer Überblick

Die Klassifizierung von Wörtern nach Wortarten ist kein neues Phänomen, sie hat eine lange Tradition. Bereits im 16. Jahrhundert gab es Grammatiken, welche die Wortarten nach den griechischen (Claius: „ut apud Graecos“ 1578) oder lateinischen (Kromayer: „ut apud Latinos“ 1618) Vorbildern klassifizierten. Bei beiden erhielt man acht Klassen und die Klassifizierungen waren meist morphologisch motiviert, was sich bei den formveränderlichen Klassen als befriedigend erwies, aber für alle formunveränderlichen nicht, weil bei diesen Klassen viele Wörter mit sehr unterschiedlichen Funktionen in eine einzige Klasse zusammenfielen. Neben der morphologischen Klassifizierung erschien deswegen bald eine semantische (Gottsched 1748, Adelung 1781) und etwas später auch eine syntaktische (Roth 1799). Seit dem frühen 19. Jahrhundert wurden alle drei Kriterien verwendet, aber die unterschiedlichen Grammatiken folgten keinem einheitlichen Konzept hinsichtlich der Einteilung der Wortarten. Obwohl in den einzelnen Grammatiken meist alle wichtigen Wortarten vorkamen, wurden sie doch nach uneinheitlichen Kriterien gewonnen. Daneben stießen die Grammatik-Beschreiber oft auf verschiedene Probleme, wenn sie eine Wortart definieren wollten. Bei Sütterlin traten beispielsweise Schwierigkeiten bei der Bestimmung der Wortart Substantiv auf: Aus inhaltlich-semantischen Überlegungen heraus konnte er z.B. die Wörter *Freude* und *Sprung* nicht problemlos als Substantive auffassen, weil sie keine „Substanz“ bezeichnen (Sütterlin 1900: 317).

Es war ebenso problematisch zu beantworten, wie der außer den „Hauptkategorien“ (Verben, Substantive, Adjektive, Determinanten) verbleibende „Rest“ (Konjunktionen, Präpositionen, Adverbien, Partikel) kategoriell strukturiert werden kann.

Die Frage, ob es bei der Wortarteinteilung überhaupt sinnvoll und möglich ist, von einem einheitlichen Kriterium auszugehen, wurde von der älteren Grammatik auch unterschiedlich behandelt. Sütterlin zog zum Beispiel aus den Versuchen, mit homogenen Verfahren Wortarten zu bestimmen, die Schlussfolgerung, dass die Wortarten nur durch die Vermischung morphologischer, semantischer und syntaktischer Kriterien zufriedenstellend erklärt werden können (Sütterlin 1900: 317). Paul postuliert – ähnlich wie Sütterlin – eine heterogene Klassifizierung, er hielt es für unmöglich, ausschließlich eines der Kriterien anzuwenden, denn „der Versuch ein streng logisch gegliedertes System aufzustellen, ist überhaupt undurchführbar“ (Paul 1954: 93).

Auch in den neueren Grammatiken erscheint dieses Prinzip: Admoni hält beispielsweise eine mehraspektige Klassifizierung der Wörter nach Wortarten für wissenschaftlich. Er unterscheidet drei miteinander eng verbundene, aber nicht verschmelzende Hauptkriterien für die Festlegung der grammatischen Wortarten.

Das sind [...]: 1. der verallgemeinerte abstrahierte Bedeutungsgehalt, 2. die morphologische Struktur, 3. die syntaktische Funktion. Bei Behandlung jeder Wortart sind diese Kriterien unbedingt zu berücksichtigen (Admoni 1972: 62).

Ähnliche Vorstellungen vertreten auch Schmidt und Jung. Schmidt betont:

Eben weil der Mangel der grammatischen Einteilung der Wörter aus der Beschaffenheit des Untersuchungsobjektes, d.h. der Wörter selbst, entspringt, so liegt kein Grund vor, eine Klassifizierung, die mehrere Aspekte des Objekts berücksichtigt, als unwissenschaftlich und subjektiv zu betrachten (Schmidt 1965: 61).

Eine ganz oppositionelle Auffassung wird dennoch von Neumann formuliert, wenn er betont:

Es hat keinen Wert, wenn man immer wieder versichert bekommt, die Sprache sei so vielseitig und kompliziert, dass es keine Einteilung der Wortarten nach einheitlichen allgemeinen Gesichtspunkten geben könne... (Neumann 1967: 378).

4 Wortartdefinition in der modernen Linguistik

Das Problem, ob die Wortarten für die Beschreibung einer Sprache ausschließlich in einem homogenen Verfahren definiert werden sollen, oder ob eine widerspruchsfreie Einteilung nur durch eine heterogene Klassifizierung gegeben werden kann, wird auch von den gegenwärtigen Grammatikern unterschiedlich beantwortet.

Die Frage ist also: Mit welchen Methoden kann eine Sprache so analysiert werden, dass Wortarten mit ihrer Hilfe eindeutig und korrekt definiert werden können?

Im Folgenden werden Verfahren der Wortartenbestimmung in einigen modernen, aber in Hinsicht auf ihre erkenntnistheoretische Grundlage voneinander verschiedenen Grammatiken vorgestellt und miteinander verglichen, um unsere Frage beantworten zu können und um einen Einblick in die Tendenzen der Einteilung von Wortklassen in den gegenwärtigen Grammatiken zu gewinnen.

In der Arbeit werden auf diese Weise die folgenden Grammatiken untersucht:

- Duden: Die Grammatik (1998)
- Engel: Deutsche Grammatik (1991)
- Helbig & Buscha: Deutsche Grammatik (1991)
- Maria Theresia Rolland: Neue deutsche Grammatik (1997)
- Hentschel & Weydt: Handbuch der deutschen Grammatik (1994)
- Zifonun, Hoffmann & Strecker: Grammatik der deutschen Sprache (1997)

4.1 Duden

Zunächst wird die Grammatik von Duden, die als eine ursprünglich traditionelle und inhaltsbezogene Grammatik¹ betrachtet werden kann, untersucht.

Die ersten Auflagen der gegenwärtigen Grammatik Dudens standen in der Grundkonzeption der inhaltsbezogenen Grammatik nahe. Duden führte die zehn Wortartenlehre Adelungs auf, allerdings in veränderter Reihenfolge. Er unterschied Hauptwortarten (Verb, Substantiv, Adjektiv) und Nebenwortarten, die wieder zu Gruppen zusammengefasst sind: die Begleiter und Stellvertreter des Substantivs (Artikel, Pronomen, Zahlwörter) und die Partikeln (Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen) sowie die alleinstehende Interjektion. Später wurden die Zahlwörter nicht mehr als eigene Wortart angeführt, sondern auf Substantiv, Adjektiv und Adverb verteilt. In der neuesten Auflage (1998) werden die Wortarten dennoch neu gruppiert. Statt der Einteilung in Haupt- und Nebenwortarten erscheinen die Oberkategorien: flektierbar und unflektierbar. In dieser Auflage der Duden Grammatik werden die Wörter als selbstständige sprachliche Elemente, als voneinander abhebbare Einheiten mit Bedeutung und Funktion betrachtet. Duden betont:

Auf Grund der unterschiedlichen Funktion im Satz und der damit eng verknüpften Formmerkmale, Anordnung und Beziehungen zueinander können verschiedene Klassen von Wörtern unterschieden werden, die sich auch semantisch voneinander abgrenzen lassen und die man Wortarten nennt (Duden 1998: 85).

In der Duden Grammatik werden bei der Abgrenzung der Wortarten syntaktische, morphologische und semantische Kriterien analysiert. Nach ihrem Hauptmerkmal sind zwei Gruppen von Wortarten zu unterscheiden: die Flektierbaren und die Unflektierbaren. Diese Formulierung und auch der Überblick über die einzelnen Wortarten bezeichnen an erster Stelle syntaktische und morphologische Eigenschaften, nur an zweiter Stelle semantisch-pragmatische Merkmale. Die Wortarten im Duden werden vor allem durch flexematische Merkmale und durch Funktionen im Satz bzw. ihre Distribution in den Syntagmen definiert und die so gewonnenen Klassen semantisch beschrieben. Dementsprechend werden neun Wortarten unterschieden: Verb, Substantiv, Artikel, Pronomen sowie Adjektiv, Adverb, Partikel, Präposition und Konjunktion.

Im Gegensatz zu den Grammatiken von Engel, Helbig & Buscha und Rolland gibt es bei Duden für die Einteilungsprinzipien der Wortklassen keinen direkten Beweis. Zwar werden die wichtigsten morphologischen und syntaktischen Eigenschaften bzw. die semantisch-pragmatischen Merkmale der einzelnen Wortarten in einer kurzen Beschreibung (Duden 1998: 85-88) charakterisiert, es gibt dennoch kein Leitkriterium, und weder die morphologischen noch

¹ Über die erkenntnistheoretische Grundlage der inhaltsbezogenen Grammatik ist eine ausführliche Beschreibung im Abschnitt 4.3 zu lesen.

die syntaktischen oder semantischen Merkmale sind ausreichend genug, um eine Wortart bestimmen zu können. So hat z.B. das Substantiv auch die syntaktischen Funktionen: „adverbiale Bestimmung, Attribut“ (Duden 1998: 88); aber auch Adverbien oder Adjektive können in dieser Funktion stehen. Die Beschreibung der Adjektive ist noch weniger klar. Seine Distribution wird als „mit Substantiv“ angegeben, was aber auch für Artikel, Pronomen, Verben und Adverbien gelten kann. Auch das semantische Merkmal „Eigenschaften oder Merkmale“ ist allein ungeeignet, um beispielsweise Adjektive von den anderen Wortarten abzugrenzen. Die scharfe Distinktion wird wohl auch nicht das Ziel dieser Grammatik sein, denn Duden bemerkt: „Die in diesem Überblick gezogenen Grenzen zwischen den einzelnen Wortarten sind nicht starr“ (Duden 1998: 89).

4.2 Engel

Basis der Engelschen Grammatik ist die Dependenzgrammatik, die versucht, die innere Struktur eines Satzes zu erfassen, indem sie die Abhängigkeit der Satzglieder voneinander beschreibt. Demnach spielen die syntaktischen und strukturellen Beziehungen auch bei der Wortartenbestimmung und -klassifizierung eine bestimmende Rolle.

Bevor Engel seine Auffassung über die Wortartenklassifizierung vorführt, präsentiert und analysiert er die gebräuchlichen Verfahren zur Bestimmung von Wortklassen und weist gleichzeitig auf die Mängel dieser Verfahren hin. Er findet das flexematische (morphologische) Verfahren der traditionellen Grammatiken ungenügend. Diese Methode klassifiziert die Wörter nach ihrer geregelten Veränderlichkeit, wobei sich die Klassen Verb, Substantiv, Adjektiv und Pronomen leicht aussondern lassen. Es gibt jedoch auch mehrere unveränderliche Wörter in diesen Wortklassen (*Milch, lila, prima, etwas, nichts* u.ä.), die trotz ihrer Unveränderlichkeit zu den genannten Wortklassen gerechnet werden. Der Hauptmangel dieses Verfahrens besteht dennoch darin – schreibt Engel –, dass sich die in mehreren Aspekten so verschiedenartigen Wörter wie Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen u.a. nicht weiter differenzieren lassen (Engel 1991: 17).

Das semantische Verfahren unterstellt – so Engel –, „dass jeder Wortklasse per se eine bestimmte Bedeutung zukomme“ (Engel 1991: 17). Obwohl Substantive im Allgemeinen Dinge, Verben Vorgänge und Zustände, Adjektive Eigenschaften ausdrücken können, weist Engel auf die Brüchigkeit und Fragwürdigkeit des semantischen Verfahrens durch mehrere Beispiele hin. Auf das Substantiv *Aufstieg* trifft beispielsweise das semantische Merkmal Vorgang ebenso zu, wie auf das entsprechende Verb *aufsteigen*. Am Beispiel des Wortes *Schönheit* wird gezeigt, dass Substantive ebenso eine Eigenschaft oder Beschaffenheit ausdrücken können, wie viele Adjektive. Dieses Verfahren funktioniert dementsprechend nur dann befriedigend, wenn man im Grunde immer zuvor weiß, welche Wortklasse die richtige ist.

Das syntaktische (distributionelle) Verfahren klassifiziert die Wörter nach ihrer Kombi-
 nierbarkeit mit anderen Wörtern oder Wortgruppen und nach ihrer Umgebung. Aufgrund dieser Methode erkennt man beispielsweise die Präpositionen daran, dass sie die Substantive in einem bestimmten Kasus verlangen. Damit das gegebene Wort einer Wortklasse zugeordnet werden kann, verwendet man oft „Distributionsrahmen“. Bei diesem Verfahren sieht Engel die Schwierigkeit, dass „in die meisten Distributionsrahmen auch andere Wörter eingesetzt werden können“ (Engel 1991: 17). So lässt der Rahmen *Det ___ V²* auch Verben zu: „Euer Re-

² Der Distributionsrahmen zeigt die Schwäche des distributionellen Verfahrens: obwohl zwischen Determina-

den stört” (Engel 1991: 17). Da die meisten Wörter nominalisiert werden können, ist es unmöglich, durch das traditionelle distributionelle Verfahren die Wortarten adäquat voneinander abzugrenzen.

Engel findet die Lösung in der erweiterten Distribution. Mit einer erweiterten Distributionsanalyse scheint es – so Engel – möglich zu sein, die mit der Distributionsanalyse ausgeklammerte Semantik durch den Begriff der semantisierten Valenz wieder einzubringen.

Er geht von den Stämmen der Wörter aus (wie *geb, mach, Loch, dein*). Diese Wörter können dann in verschiedenen Umgebungen (Distributionen) erscheinen. Die engste Umgebung wird durch die Flexionsendungen gebildet. Die engere Umgebung umfasst die benachbarten Wörter mit ihren Endungen, aber nur im Rahmen der Wortgruppe. Die mittlere Umgebung wird auf Satzebene relevant, die weitere Umgebung liegt schließlich auf der Textebene. Offensichtlich versucht Engel, mit Hilfe des erweiterten Distributionsbegriffs, bei dem auch die Flexionsendungen zur Umgebung gerechnet werden, die regelmäßige Veränderung bestimmter Wörter zu nutzen: Die Flexionsmittel betrachtet er als Flexeme und bestimmt die Wortklassen mit den Flexionsendungen der Konjugation, Deklination und Komparation. Engel betont, dass die Wörter der deutschen Sprache mit Hilfe dieser vierfach gestuften Umgebungen eindeutig zugeordnet werden können, mithin keine Überlappungen entstehen. Durch dieses Verfahren werden morphologische (flexematische) und syntaktische Kriterien unter dem gemeinsamen Oberbegriff der Distribution zusammengefasst. Obwohl semantisierte Valenzen mit den üblichen formalen Methoden weniger leicht zugänglich sind als syntaktische Merkmale, ermöglichen sie eine sinnvolle semantische Analyse, wobei semantische Strukturen in Satzstrukturen integrierbar zu sein scheinen.

Aufgrund der dargestellten Kriterien gelangt Engel zu 16 Wortklassen: Verben, Substantive (Engel benutzt die Terminologie *Nomina*), Determinative, Adjektive, Pronomina, Präpositionen, Subjunktionen, Konjunktionen, Adverbien, Modalpartikeln, Rangierpartikeln, Gradpartikeln, Kopulapartikeln, Satzäquivalente, Abtönungspartikeln sowie einer Partikel-Restklasse. Für jede Klasse wird eine Testfrage angegeben (z.B. „*Ist konjugierbar?*“ für die Klasse der Verben). Die positive Antwort ist die Bedingung der Zuweisung zur entsprechenden Wortklasse. Nur wenn die Antwort negativ ist, dann lässt sich das Wort den nachfolgenden Tests unterziehen. Falls beispielsweise das Wort *reden* bereits als Verb ausgefiltert worden ist, wird der nachfolgende Substantiv-Test nicht mehr durchgeführt. Dadurch kommt Engel, im Unterschied zu anderen Grammatiken, zu hochgradig distinktiven Wortklassen. Auch Engel kann zwar nicht vermeiden, dass ein bestimmtes Wort den Definitionen verschiedener Wortklassen entspricht, aber durch eine feste Reihenfolge von Wortarttests und die Grundregel, dass das Wort nur zur ersten Wortklasse mit positivem Testergebnis gehört, kann er Doppelzuweisungen verhindern. Von dieser strengen Vorgehensweise kennt Engel nur eine Ausnahme: „Eine Reihe homographischer Wörter sind – im Gegensatz zu dem soeben Gesagten – mehreren Wortklassen zuzuweisen, wenn sie deutlich unterscheidbare Bedeutung aufweisen” (Engel 1991: 19).

tiv und Verb ein Substantiv stehen sollte, aber -wie das Beispiel zeigt- ist ein anderes Verb auch nicht ausgeschlossen werden kann.

4.3 Helbig & Buscha

Die Valenztheorie nimmt in der Grammatik von Helbig & Buscha eine sehr wichtige Stellung ein. Der Fachausdruck Valenz (Wertigkeit) meint in der Sprachwissenschaft die Eigenschaft eines Wortes, andere Wörter an sich zu binden, Ergänzungen zu fordern bzw. Leerstellen zu eröffnen und die Besetzung dieser Leerstellen zu regeln. Die Bindungsmöglichkeiten der sprachlichen Elemente, die syntaktischen Funktionen, d.h. die bestimmten Stellenwerte im internen Relationsgefüge des Satzes werden bei der Einteilung der Wortarten in der Grammatik Helbig & Buschas umfassend in Betracht gezogen. Helbig hält die Klassifizierung der Wortarten für ein bis heute ungelöstes Problem und betont in seinem Beitrag *Zu einigen Problemen der Wortartklassifizierung im Deutschen* (Helbig 1977), dass man hinsichtlich der Einteilung der Wortarten immer noch eine Art von Unsicherheit und Uneinheitlichkeit beobachten kann, die am meisten in der Zahl der Wortarten zum Ausdruck kommt. Diese Zahl hängt von den Kriterien und Prinzipien für die Wortarteinteilung ab. Helbig betont, dass die traditionelle Klassifizierung zumeist nicht auf einem einheitlichen Einteilungsmerkmal basiert, die drei Hauptkriterien – morphologisch, semantisch und syntaktisch – werden gleichzeitig und nebeneinander angewandt. Je nach der Dominanz eines Kriteriums entstehen dann verschiedene Wortarteinteilungen mit einer unterschiedlichen Zahl von Wortarten. Helbig sieht die Lösung in einer vollen Wortartcharakteristik, wo die einzelnen Wortarten nach allen drei Hauptmerkmalen beschrieben werden, aber statt der gleichzeitigen Nebeneinanderverwendung der heterogenen Kriterien verlangt er eine geordnete und hierarchische Verwendung dieser Kriterien.

In der Helbig & Buscha Grammatik erscheint das syntaktische Kriterium als Hauptprinzip. Sie teilt den Wortschatz durchgängig nach syntaktischen Kriterien in Wortklassen ein. Morphologische Kriterien können – so Helbig & Buscha – nicht als Hauptprinzip betrachtet werden, weil sie nur auf flektierende Wortarten anwendbar sind. Auch semantische Kriterien können nicht alle Wortarten erfassen, denn nicht alle Wörter weisen einen „direkten Wirklichkeitsbezug“ auf. Die semantische Verträglichkeit ist jedoch zu beachten, „weil ein grammatisch korrekter Satz auch seiner Bedeutung nach sinnvoll sein muss“ (Helbig & Buscha 1991: 229). Für Helbig & Buscha Grammatik erscheint das syntaktische Merkmal als Hauptprinzip. Sie betont, dass alle Wortarten bestimmte syntaktische Funktionen im Satz ausüben, weswegen sich das syntaktische Prinzip als eines erweist, was durchgängig und einheitlich angewandt werden kann. Distributions- und Substitutionsrahmen bilden bei Helbig & Buscha Grammatik die Basis des syntaktischen Verfahrens. Bei Substitution handelt es sich um die Wörter, die die gleiche Position im konkreten Satz einnehmen, wobei nur eine bestimmte Wortart in einen bestimmten Rahmen eingesetzt werden kann; z.B. im Satz *Der ... (1) ... arbeitet fleißig.* (1) nur ein Substantiv. Man kann sich jedoch nicht immer mit der Feststellung der bloßen Position begnügen, sondern muss auch das Vorkommen der Elemente im Verhältnis zu anderen Elementen (nach dem Prinzip der Distribution) einbeziehen. Helbig weist dennoch darauf hin, dass einige Unterschiede zwischen den Wortarten weder von der Position noch der Distribution adäquat erfasst werden können, sondern nur dadurch, dass man die Sätze, welche in der Oberfläche gleich erscheinen, mit Hilfe von Transformationen „auf zugrunde liegende, latente, abstrakte syntaktische Strukturen zurückführt“ (Helbig & Buscha 1991: 20). Die erwähnten Unterschiede werden an einigen Beispielen eindeutig vorgeführt: *Der Junge ist fleißig.* – *Der Junge isst fleißig.*

In den beiden Sätzen zeigt das unterstrichene Glied gleiche morphologische und semantische Eigenschaften. Sogar die Position und Umgebung in der Oberfläche sind gleich, aber die

Nominalisierungstransformation geschieht in beiden Fällen anders: *fleißig* bezieht sich im ersten Satz auf den Jungen, im zweiten auf das Essen. Helbig & Buscha bestreitet dennoch nicht, dass die auf syntaktischem Weg gefundenen Wortklassen zusätzlich bestimmte morphologische und semantische Eigenschaften haben und die beschrieben werden sollen.

Aufgrund des vorgestellten Prinzips nehmen Helbig & Buscha eine von mehreren Grammatiken abweichende Einteilung der Wortklassen vor. Sie unterscheiden zehn Wortarten: Verben, Substantivwörter (Substantive und Substantivische Pronomina), Adjektive, Adverbien, Artikelwörter, Präpositionen, Konjunktionen, Partikeln, Modalwörter und Satzäquivalente. Im Unterschied zur traditionellen Einteilung fehlen die Numeralien, die Pronomen und die Interjektionen als eigenständige Wortarten, dagegen treten Partikeln und Modalwörter neu hinzu. Auch Substantive bilden keine eigene Klasse, sondern werden als „Subklasse der Substantivwörter“ (Helbig & Buscha 1991: 229) neben den substantivischen Pronomina, gewertet.

Im Gegensatz zu Engel geben Helbig & Buscha nicht adäquat an, mit welchen Verfahren sie zu den zehn Wortklassen gelangen. Obwohl die Klassifizierung der Wortklassen in den einzelnen Kapiteln meistens durch distributionelle und transformationelle Tests vollführt wird, erscheint die Abgrenzung häufig nur in der syntaktischen Beschreibung versteckt. Die Helbig & Buscha Grammatik legt offensichtlich keinen Wert auf die Distinktivität ihrer Wortklassen. Während Engel eine feste Abfolge von Tests bestimmt und das untersuchte Wort bei einem positiven Testergebnis von allen weiteren Tests ausschließt, erlauben Helbig & Buscha Mehrfachzuweisungen, wobei verschiedene syntaktische Funktionen gleichermaßen berücksichtigt werden: So wird beispielweise das Adverb *schnell* in einer anderen Umgebungen (*das schnelle Auto*) als Adjektiv bewertet. Adjektive und Partizipien können in die Klasse der Substantivwörter übertreten (Helbig & Buscha 1991: 249) und Adjektive erscheinen auch bei den Modalwörtern (Helbig & Buscha 1991: 500). Dabei wird nicht klar gemacht, ob die Helbig & Buscha Grammatik die syntaktische Verwendbarkeit als Unterscheidungsmerkmal zwischen Lexemen zulässt oder jeweils nur ein Lexem mit verschiedenen syntaktischen Funktionen.

4.4 M. Th. Rolland

Im Gegensatz zu den Grammatiken von Engel und Helbig & Buscha wird in der Neuen deutschen Grammatik von M. Th. Rolland ein ganz anderer Aspekt der Sprache als Grundlage der Wortklassifizierung genommen. Die Klassifizierung basiert auf den von Wilhelm von Humboldt (1820) gewonnenen Erkenntnissen über den Aufbau der Sprache. Humboldt betrachtet die Sprache nicht als ein Werk als etwas Fertiges und Abgeschlossenes, sondern als eine wirkende Kraft, eine „sich wiederholende Arbeit des Geistes“ (Rolland 1997: 27). In diesem Jahrhundert wurde dann diese Auffassung besonders von Leo Weisgerber aufgegriffenen und in der inhaltsbezogenen Betrachtungsweise und in der Sprachinhaltsforschung weiterentwickelt. Die Neue deutsche Grammatik hat ebenso die sprachtheoretischen Vorstellungen von Weisgerber als Basis. Wie von Rolland festgestellt wird, bestimmt jedes Wort kraft seines Inhalts seine spezielle Wortumgebung und damit die von ihm abhängige Satzstruktur selbst.

Es gibt nicht losgelöst vom Wort wie auch immer geartete Satzstrukturen, in die dann jeweils bestimmte Wörter hineinpassen, sondern die Struktur und ihre Konkretisierung ist jeweils vom Ausgangswort, von seiner inhaltlichen Ausprägung abhängig (Rolland 1997: 31).

So kann das einzelne Wort nur aufbauend auf der Strukturformel des Wortes betrachtet werden. D.h., in der Strukturformel des Wortes ist implizit enthalten, dass das Wort als solches in einer bestimmten Wortart ausgeprägt ist. Rolland findet also den richtigen Weg zur adäquaten Wortartenklassifizierung in den inhaltsbezogenen Maßstäben. Sie spricht über sechs gleichberechtigt nebeneinanderstehende Wortarten: Verben, Substantive, Adjektive, Adverbien, Präpositionen, Konjunktionen. Sie lassen sich – so Rolland – nicht als über- oder untergeordnet betrachten, denn die Wörter aller Wortarten sind innerhalb des Sprachsystems immer in ihrer Struktur grundsätzlich gleichartig aufgebaut. Dementsprechend sind die Beziehungen zwischen den Wörtern verschiedener Wortarten nicht hierarchisch, sondern sie liegen auf der gleichen Ebene. Die einzelnen Wortarten erfüllen jedoch eine andere Aufgabe, sie haben eine andere Funktion. Das entscheidende einheitliche Kriterium für die Wortartenklassifizierung ist demnach die Funktion, die die Wörter einer Wortart im Satz als Satzglied ausüben. Roland betrachtet die Satzglieder als „Einheiten der grundlegenden geistigen Kategorien, der Denkreise, in denen Wörter im Satz zueinander in Beziehung stehen können“ (Rolland 1997: 44). Demnach werden Satzgliedkategorien wie Prädikat-kategorien, Subjektkategorien, Objektkategorien usw. unterschieden. Wenn die kategoriale Einteilung auf der flexionsmäßigen Ausrichtung der Wörter beruht, wird über Flexionskategorien gesprochen, wobei die Flexionskategorie als Inhaltsträger dynamisch zu betrachten ist, weil in ihr eine Beziehung ausgedrückt wird. Diese Beziehung besteht zwischen verschiedenen Wörtern des gleichen Satzgliedes (beim Dativobjekt beispielsweise: *den Leuten*, zwischen *den* und *Leuten*). Man spricht also über eine Flexionskategorie, wenn es um die Form, und über eine Satzgliedkategorie, wenn es um die Funktion geht. Auch wenn die Flexion nicht bei allen Wörtern zum Ausdruck kommt, besteht nach Rolland diese Beziehung als solche doch (z.B.: die Kasusbeziehung der Präpositionen). Durch die Wortart – und zwar speziell durch ihre flexionsmäßige Ausrichtung – kann festgestellt werden, welche Verbindungen ein Wort mit anderen Wörtern zur Bildung eines Satzgliedes eingehen kann. Rolland unterteilt die Wörter aller Wortarten nach ihrer verschiedenen Funktionalität als Satzglied in sich weiter. Daneben entsteht im Hinblick auf die Wortbildung innerhalb jeder Wortart eine Untergliederung nach der Beziehungsart der Wortarten untereinander. Dabei werden neue Termini eingeführt, damit die wortartigen Beziehungen und die Funktionsgruppen unterschieden werden können. Bei allen Wortarten erscheint die Basisfunktion, die von Basiswörtern gebildet wird. Die Basiswörter stellen den Kern der Wortart dar und haben dann wortartig bestimmte Untergruppen, die auch auf die Beziehung zu anderen Wortarten hinweisen. Auf diese Weise entstehen sehr viele Untergruppen: Beispielsweise ergeben sich in der Wortart Substantiv innerhalb der Basissubstantive Kern-, Verbal-, Nominal-, Adjektiv-, Adverbial- und Präpositionalsubstantive, die die verschiedenen Beziehungen zu den anderen Wortarten aufzeigen (z.B. Verbalsubstantive die Beziehung zum Verb). Außer den Basissubstantiven werden weitere Gruppen gebildet, wie Verlaufssubstantive, welche die Verlaufsart der Substantive markieren, und weitere Untergruppen. Verlaufssubstantive sind unter anderem die Wörter *der*, *dieser*, *jeder*, *ein*, *sich zwei*, *zweite* u.ä. So besteht zwischen der inhaltlichen Prägung einer Wortart und ihrer Bedeutung für den Satz ein enger Zusammenhang. Die Sprachstruktur wird in der inhaltsbezogenen Grammatik in ihren grundlegenden Aufbaugesetzmäßigkeiten, die den Inhalt zum Ausgangspunkt der Betrachtung machen, gesehen. Dadurch wird versucht aufzuweisen, welches Ausgangswort mit welchem abhängigen Wort in welcher Beziehung semantisch sinnvoll verknüpft werden kann.

Das System scheint durch die Vielzahl der Unterkategorien unnötig kompliziert und manchmal unübersichtlich zu sein, weil in der Untergliederung viele Kategorien erscheinen,

die eigentlich nicht der wirklichen Differenzierung dienen und eine nachvollziehbare Klassifikation schwer machen. Ebenfalls problematisch wirkt die einseitige semantisch orientierte Perspektivierung der sprachlichen Analyse, die das komplexe Verhältnis der Elemente vom Sprachsystem nicht folgerichtig zu untersuchen vermag.

4.5 Hentschel & Weydt

Die Autoren verfolgen in ihrer Grammatik die Ziele, einen Überblick über das System der deutschen Sprache zu geben und dessen Erfassung in verschiedenen Grammatikmodellen vorzustellen. Sie haben dennoch nicht die Absicht, eine neue eigenständige Konzeption zu entwickeln. In der Darstellung folgen die Autoren der traditionellen Grammatik, d.h., sie knüpfen an Konzeptionen und Beziehungen der herkömmlichen Grammatikauffassung an, weil sie diese für „die umfassendste Sprachbeschreibung“ halten, die „Morphologie und Syntax gleichermaßen berücksichtigt“ (Hentschel & Weydt 1994: 11). Die Hentschel & Weydt Grammatik befasst sich ausführlich mit dem Problem der Definition von Wortarten. Obwohl die Autoren im einleitenden Kapitel die Wichtigkeit der Morphologie und Syntax betonen, finden sie bei der Wortartenklassifikation das in vielen Grammatiken verwendete morphologische Kriterium für die Abgrenzung von Wortarten fragwürdig und unzureichend. Weder die Wörter der flexionsarmen Sprachen noch die nichtflektierbaren Wörter des Deutschen können nach morphologischen Kriterien in eine Wortklasse eingeordnet werden. „Vielmehr muss man zunächst die Kategorie kennen, um dann empirisch festzustellen, ob sie in der Sprache vertreten ist und wie sie morphologisch behandelt wird“ (Hentschel & Weydt 1994: 15). Das für Engel und Helbig & Buscha so wichtige syntaktisch-distributionelle Verfahren wird von der Hentschel & Weydt Grammatik nicht einmal erwähnt. Sie versucht stattdessen, die Unterscheidungen in Wortarten als „semantisch fundiert“ (Hentschel & Weydt 1994: 16) zu interpretieren. Es werden von den Autoren vier verschiedene Arten von Bedeutungen unterschieden. Unter katechorematischer Bedeutung wird eine Bedeutung verstanden, „die aus der außersprachlichen Wirklichkeit einen bestimmten Bereich ausgliedert“ (Hentschel & Weydt 1994: 16). Innerhalb der Wörter mit katechorematischer Bedeutung kann über absolute oder relationale Bedeutungen gesprochen werden. Die deiktische Bedeutung wird im Gegensatz zu Nennwörtern, die einen bestimmten Ausschnitt aus der außersprachlichen Wirklichkeit benennen, dadurch gekennzeichnet, dass sie nur auf etwas zeigen. Deiktika verweisen auf Person, Zeit oder Ort, wobei sie diese in ihrem Verhältnis zur Sprechsituation festlegen. In einer Sprache können katechorematische und auch deiktische Bedeutungen – so Hentschel & Weydt – unterschiedlich repräsentiert werden. Auf diese Weise lässt sich dieselbe außersprachliche Erscheinung beispielsweise mit dem Substantiv *Blut* (hier wird es als ein Etwas aufgefasst), mit dem Adjektiv *blutig* (hier als eine Eigenschaft) oder mit dem Verb *bluten* (hier als ein Vorgang) bezeichnen. Was den Wörtern *Blut*, *blutig*, *bluten* gemeinsam ist, wird katechorematische Bedeutung genannt, was die einzelnen Glieder unterscheidet, ist die Wortartbedeutung oder kategorielle Bedeutung. Die synkatechorematische Bedeutung schließlich „gliedert nichts aus der außersprachlichen Wirklichkeit aus, sondern entfaltet sich erst in Verbindung mit anderen“ (Hentschel & Weydt 1994: 20). Als Beispiel werden die Präposition *in*, die Konjunktion *weil* und die Abtönungspartikel *denn* erwähnt. Nach der Interpretation der vier Arten von Bedeutung werden die einzelnen Wortarten bestimmt: Verb, Substantiv und Adjektiv sind Klassen, deren Glieder katechorematische und kategorielle Bedeutungen enthalten. Pronomina

haben deiktische und kategorielle (substantivische oder adjektivische), aber keine kategorie-matischen Bedeutungen; Partikeln verfügen nur über synkategoriematische Bedeutungen.

Die vier Bedeutungsarten scheinen für eine ausreichende Definition von Wortarten nicht geeignet zu sein. In allen Kapiteln erscheinen noch zusätzliche semantische Merkmale, so dass man den Eindruck hat, dass die Hentschel & Weydt Grammatik mit den vier Arten von Bedeutung zwar einige interessante Erkenntnisse vermittelt, sie aber kein einheitliches Kriterium für die Wortartendefinition geben kann.

4.6 Zifonun, Hoffmann & Strecker

Der Ausgangspunkt der Zifonun, Hoffmann & Strecker Grammatik ist die Hypothese, dass es möglich und sinnvoll ist, das „Ensemble sprachlicher Formen und Mittel [...] zu erklären durch die Aufgaben und Zwecke im Handlungszusammenhang“, und dass sich „die Bedeutung eines komplexen Ausdrucks [...] aus den Bedeutungen seiner Teile auf der Basis ihrer syntaktischen Beziehungen“ ergibt (Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 22). Diese Annahmen führen dann zu zwei je doppelten Perspektiven, die mit Syntax und Pragmatik sowie Syntax und Semantik umschrieben werden können. Formales im engeren Sinne, besonders die Morphosyntax wird bei der Zifonun, Hoffmann & Strecker Grammatik nur nachrangig behandelt. Dementsprechend werden bei ihren Klassifizierungskriterien vor allem syntaktische, semantische und pragmatische Merkmale analysiert. Nach einem kurzen Überblick über die Geschichte der Klassifizierung von Wörtern befasst sich die Zifonun, Hoffmann & Strecker Grammatik mit den Grundfragen der Wortartenklassifizierung. Die Autoren vertreten die Meinung, dass die Sprachen über zahlreiche unterschiedliche Eigenschaften verfügen, weswegen ein Kriterium allein ohne andere weitere Kriterien eine Wortart nicht eindeutig bestimmen kann. Allerdings halten sie die funktionalen Differenzierungen für grundlegend, weil es in allen Sprachen Wortarten gibt, deren Elemente prototypische Träger einer sprachlichen Funktion sind. Beispielsweise dienen die Substantive primär der Klarstellung von Gegenständen, die Verben sind aber in erster Reihe Funktionsträger des Prädikats. Zifonun, Hoffmann & Strecker betonen:

Eine Ausdifferenzierung der Funktionsbereiche einerseits und der Formeigenschaften andererseits führt allerdings zu einer sprachspezifisch fundierten Unterscheidung von Wortarten. Die Kategorien sind dann sprachspezifische Konfigurationen von Formmerkmalen und nicht universell (Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 24).

Zifonun, Hoffmann & Strecker Grammatik stellt Exhaustivität und Disjunktivität als wichtige allgemeine Anforderungen für eine richtige Klassifikation fest. Im Weiteren zählen die Autoren die üblichen Unterscheidungskriterien auf. Zunächst werden die morphologischen Merkmale erwähnt. In mehreren Grammatiken unterscheidet man die „offenen“ oder „lexikalischen“ Wortarten (wie Substantive, Adjektive, Verben, Adverbien), die immer einem gesellschaftlich-kulturell bedingten Veränderungsprozess unterliegen, von den „geschlossenen“ oder „Struktur-Wortarten“ (Partikeln, Konjunkturen, Subjunkturen, Präpositionen usw.), deren Elemente aufzählbar und recht langfristig unverändert sind. Eine andere Unterscheidung besteht zwischen Wörtern, die in verschiedenen Paradigmen auftreten können, und denen, die nur über eine einzige Form verfügen. Im Deutschen gehören unter anderem Substantive, Verben und Adjektive zur ersten Gruppe, die anderen, unflektierbaren Klassen werden oft mit dem Terminus Partikel von ihnen abgegrenzt. Zifonun, Hoffmann & Strecker behandeln aus-

fürhlich die Termini von Eisenberg (Grundriss der deutschen Grammatik 1989). Zum Bestand „Kategorien“ werden grammatische Kennzeichnungen (wie Akkusativ, Plural, Femininum) gerechnet, die der Klassifikation der sprachlichen Formen dienen. Die Menge dieser Kategorien wird mit „Kategorisierungen“ bezeichnet. Dazu gehören Genus, Numerus und Kasus. „Einheitenkategorien“ sind Flexionskategorien, durch die sich eine spezifische Gliederung für die Formen eines Wortes ergibt. „Paradigmenkategorien“ sind jedoch für alle Formen eines Wortes kennzeichnend, das einer bestimmten Klasse zugewiesen werden kann. Für ein deutsches Substantiv ist beispielsweise die Paradigmenkategorisierung Genus anzuwenden, wobei ihm eine der Paradigmenkategorien Maskulinum, Femininum, Neutrum zuzuordnen ist. Die Zifonun, Hoffmann & Strecker Grammatik vertritt allerdings die Meinung – worauf schon hingewiesen worden ist –, dass morphologische Kriterien ohne zusätzliche Kriterien keine hinreichende Antwort auf die Differenzierung der Wortarten geben können. Im Folgenden wird das von Fries (1952) eingeführte und auch von Helbig & Buscha zur Wortartbestimmung eingesetzte distributionelle Verfahren kurz analysiert. Die syntaktischen Kriterien sind sinnvoll – so die Zifonun, Hoffmann & Strecker Grammatik –, aber nur wenn es nicht die einzigen sind.

Die Einheiten der Grammatik sind ‚Ausdrücke in Funktion‘, es sind also nicht Wörter, sondern Wortformen und ihre Aufbauelemente in syntaktischen und funktionalen Beziehungen zu anderen Wortformen oder übergeordneten Einheiten. Solche übergeordneten Einheiten sind insbesondere ‚Phrase‘, ‚Verbalgruppe‘ und ‚Verbalkomplex‘ als Ensembles zusammengehöriger Wortformen, ferner ‚Satz‘ und ‚kommunikative Minimaleinheit‘ (Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 26).

Die rein funktionalen Bestimmungen sprachlicher Einheiten werden durch die Felderlehre von Bühler vorgestellt, in der die Unterschiede zwischen „Zeigfeld“ und „Symbolfeld“ der Sprache entwickelt werden. Ihnen entsprechen die Zeigewörter, die dem Verständnis der aktuellen Sprechsituation dienen, und die Nennwörter, die symbolisch funktionieren und deren Verständnis aus dem sprachlichen Kontext entsteht. Zifonun, Hoffmann & Strecker sehen diese Zuordnungen Bühlers als nicht unproblematisch, was wesentlich mit seiner Zeichenkonzeption zu tun hat. Die Lehre Bühlers wurde von Ehrlich durch die Einführung der Begriffe „Operationsfeld“, „Malfeld“ und „Lenkfeld“ erweitert. Zum Operationsfeld gehören Mittel, die die sprachliche Prozessierung organisieren, zum Malfeld zählt alles, was expressiv differenziert ist, zum Lenkfeld werden sprachliche Mittel gerechnet, die direkt der Partnersteuerung dienen. Obwohl die funktionalen Bestimmungen – wie die Zifonun, Hoffmann & Strecker Grammatik schon zuvor betont hat – von entscheidender Bedeutung sind, heben die Autoren Folgendes hervor:

Eine solche Fundierung im Handlungsprozess liegt noch vor einer syntaktischen oder auch propositional-semantischen Differenzierung von Ausdrucksklassen, wengleich sie dort hineinspielt (Zifonun, Hoffmann & Strecker 1997: 27).

Nach der Übersicht über die verschiedenen Klassifikationsversuche zur Wortartenbestimmung wird von den Autoren festgestellt, dass zur Bestimmung einer Wortart jedes Mal ein Bündel von Kriterien herangezogen werden soll. Die Zifonun, Hoffmann & Strecker Grammatik präsentiert keine direkte Klassifikation, in der vorkonstruierte Kategorien nach abstrakten Merkmalen klassifiziert werden könnten. Statt der deduktiven Einteilungen werden die empirischen grammatischen Untersuchungen bevorzugt, die mit im Rahmen der Analyse gewonnenen Kennzeichen arbeiten und ermöglichen, die sprachliche Einheit noch einmal an

die Sprachwirklichkeit anzulegen, und wenn es nötig ist, die Grundentscheidung zu überprüfen. Es werden in der Zifonun, Hoffmann & Strecker Grammatik insgesamt 24 Wortarten unterschieden, die relativ große Zahl kommt zumeist aus der funktionalen Differenzierung (z.B. werden unter den Junktoren Subjunktoren, Konjunktoren und Adjunktoren unterschieden, es gibt sechs Typen von Partikeln usw.). Es ist jedoch fraglich, ob es wirklich relevant ist, die Wortarten so ausführlich zu differenzieren, weil es das System in gewissem Maße unübersichtlich macht.

Die Auffassung von Zifonun, Hoffmann & Strecker bringt allerdings neue Aspekte hervor. Sie untersuchen im Gegensatz zu den anderen Grammatiken die Sprachwirklichkeit in ihrem Gebrauch, die sprachlichen Einheiten betrachten sie als Mittel sprachlichen Handelns.

5 Resümee

Die untersuchten Grammatiken beweisen deutlich die in der Einführung formulierte Annahme über die Unsicherheit und Uneinheitlichkeit hinsichtlich der Einteilung von Wortarten. Durch eine kurze Übersicht wird jetzt auf die wichtigsten Unterschiede noch einmal hingewiesen.

In der Duden Grammatik werden der Wortartendefinition sowohl morphologische als auch syntaktisch-distributionelle und semantische-pragmatische Kriterien zugrunde gelegt, wobei ein Leitkriterium kaum erkennbar ist. Die wechselnden Kriterien gefährden aber die Distinktivität und Exhaustivität der Wortklasseneinteilung, die jedoch als wichtige allgemeine Anforderungen an eine richtige Klassifikation erscheinen sollten. Auch mit dem Problem, dass bestimmte Wörter mehreren Wortartdefinitionen genügen, geht die Duden Grammatik auf unterschiedliche Weise um. Beispielsweise bewegt Duden die Eigenschaft der Pronomina, auch attributiv auftreten zu können dazu, die Definition der Pronomina so zu erweitern, dass die Pronomina auch Artikelfunktionen besetzen können, und er führt auch den Begriff „Artikel im weiteren Sinne“ ein. Aber das Phänomen, dass Adjektive ähnliche Funktionen wie Adverbien übernehmen können, führt nur dazu, dass die semantische Definition von Adjektiven erweitert wird, die Adjektive werden jedoch nicht zusätzlich z.B. als „Adverbien im weiteren Sinne“ klassifiziert. Zu beachten ist ebenfalls, dass Duden meist keine (gleichbedeutenden) Homonymen-Paare ansetzt: Bei einigen Adjektiven wie *sicher*, *bestimmt*, *gewiss* werden jedoch – wie bei Helbig & Buscha – Bedeutungsunterschiede als Rechtfertigung für eine doppelte Klassifizierung angeführt.

Engel erreicht mit seinem im weiten Sinne distributionellen Verfahren meist das Ziel einer distinktiven Klassenbildung. Die Definitionen der Wortklassen sind zwar nicht so trennscharf, dass ein Wort nicht mehreren Klassen zugewiesen werden könnte, aber da die Wortarttests in fester Abfolge durchgeführt werden und ein schon einmal klassifiziertes Wort „ausgesiebt“ und keinen weiteren Tests unterzogen wird, können Doppelzuweisungen vermieden werden. Ausnahmen von dieser Vorgehensweise sind eigentlich nur bei bedeutungsverschiedenen Homographen vorgesehen, werden aber auch bei flexematischen Differenzen (z.B. *ein* = Determinativ, *einer* = Pronomen) und mitunter sogar bei bedeutungsgleichen unflektierbaren Wörtern (z.B. *jedoch* = Konjunktoren/Rangierpartikel) vorgenommen. Im Prinzip aber wendet Engel sein Verfahren recht konsequent an; bei Wörtern, die mehrere syntaktische Funktionen übernehmen können, wird eine von diesen der Klassifizierung zugrunde gelegt, während die anderen ausgeblendet werden.

Die Wortklassifizierung von Helbig & Buscha unterscheidet sich prinzipiell von dem Engelschen Vorgehen. Diese Differenz kommt weniger in der Art der eingesetzten Kriterien als in dem Phänomen, dass viele Wörter verschiedenen distributionellen Wortartdefinitionen genügen, zum Ausdruck. Während Engel durch sein konsequentes, systematisches Verfahren die Doppelzuweisungen zumeist ausschließt, gestatten Helbig & Buscha diese Möglichkeit oft. Dementsprechend werden beispielsweise *alle*, *dieser*, *jener* sowohl als Determinative, als auch als substantivische Pronomina gewertet. Im Gegensatz zu Engel geben Helbig & Buscha auch nicht an, mit welchem Verfahren sie im Einzelnen zu den Wortklassen gekommen sind. Die Wortklassenzugehörigkeit scheint bei Helbig & Buscha kein Merkmal des Wortes selbst, sondern im Grunde nur eine aktuell ausgeübte syntaktische Funktion zu sein. Dasselbe Wort kann verschiedene syntaktische Rollen übernehmen und demzufolge mehreren Wortklassen angehören.

Die von Th. M. Rolland vertretene inhaltsbezogene Grammatik verlangt – wie Helbig & Buscha – ein einheitliches Kriterium, nach dem sich die Wortarten gliedern. Während jedoch Helbig & Buscha die Lösung in einer syntaktisch orientierten Klassifikation finden, hält Rolland die inhaltlich orientierte Gliederung für den richtigen Weg zu einer eindeutigen Zuordnung der Wortarten. Die Überbewertung der Semantik

Semantik meint die geistige Seite der Sprache, die die Syntax impliziert; denn Syntax heißt ja nichts anders als Satzbau- und der Satzbau ist etwas Semantisches, d.h. er ist vom Inhalt her bestimmt, insofern der Wortinhalt maßgebend ist für die vielfältigen Ausprägungsmöglichkeiten der Satzstruktur (Rolland 1997: 25).

führt aber zu einer allzu einseitigen semantisch orientierten Betrachtungsweise, die als Hindernis der komplexen Analyse erscheint.

Hentschel & Weydt versuchen ihre Wortarteneinteilung semantisch zu begründen. Die Bedeutungskategorien bilden dennoch keine adäquate und einheitliche Grundlage für die Definition jeder Wortart, weswegen weitere semantische Merkmale eingeführt werden, wie z.B. die „Aktualisierung“ bei den Artikeln, die „näheren Umstände der Handlung“ bei den Adverbien usw. Aber nicht einmal in dieser erweiterten Form kann die „semantische Fundierung“ überzeugend wirken, weil sie nur teilweise die Distinktivität der Wortartendefinition garantiert und neben den semantischen auch syntaktische Kriterien ins Spiel kommen. Der semantische Ansatz von Hentschel & Weydt liefert zwar einige interessante Erkenntnisse, aber schafft keine Grundlage für eine in sich logische und folgerichtige Wortartenkonzeption.

In der IDS Grammatik von Zifonun, Hoffmann & Strecker wird ein Bündel von Kriterien zur Klassifikation verwendet. Das Ergebnis unterscheidet sich begrifflich nicht wesentlich vom System anderer Grammatiken. Die Auffassung von Zifonun, Hoffmann & Strecker bringt jedoch neue Aspekte hervor. Die Autoren untersuchen im Gegensatz zu den anderen Grammatiken die Sprachwirklichkeit in ihrem Gebrauch, wobei die sprachlichen Einheiten als Mittel sprachlichen Handelns betrachtet werden. Innovativ ist auch z.T. die Terminologie, mit der die besondere Sichtweise der Grammatik besser zum Ausdruck kommen soll (z.B. *Prodeixis* und *Anapher* bei den Personalpronomen).

Die Untersuchung der Wortartdefinition in den hier besprochenen Grammatiken hat gezeigt, dass die verschiedenen Ansätze zwar mehr oder weniger logisch und folgerichtig sind, aber keiner von ihnen sämtliche Anforderungen an eine „ideale“ Wortklassendefinition zu erfüllen scheint. Es ist jedoch zu betonen, dass syntaktisch-distributionelle Kriterien den meisten Klassifizierungen nicht zufällig zugrunde liegen; denn Wortklassen sollen etwas über die

syntaktische Verwendbarkeit ihrer Mitglieder aussagen. Wenn sich die Wortarten aber nur auf syntaktische Funktionen reduzieren, erleidet die Wortklassendefinition Verlust, weil dann die Wortart nicht mehr als Merkmal des Wortes selbst erscheint, sondern als eine von mehreren Gebrauchsmöglichkeiten. Die wesentlichen semantischen und pragmatischen Informationen dürfen auch nicht außer Acht gelassen werden. Die Autoren scheinen beim Definitionsversuch der Wortarten auch heute mit mehreren Fragen konfrontiert zu sein, die zu weiteren Forschungen anregen. Aber die unterschiedlichen und z.T. einander widersprechenden Ansätze bringen die Forschung vorwärts und führen wohl zu einem vollständigeren Verständnis der Wortarten.

Literatur

- Duden (1998): *Die Grammatik*. Mannheim, Leipzig, Wien & Zürich: Dudenverlag.
- Engel, U. (1991): *Deutsche Grammatik*. Heidelberg: Julius Groos Verlag.
- Engel, U. (1992): Der Satz und seine Bausteine. In: Ágel, V. & Hessky, R. (Hg.): *Offene Fragen – offene Antworten in der Sprachgermanistik*. Tübingen: Niemeyer Verlag, 53-93.
- Helbig & Buscha (1991): *Deutsche Grammatik*. Leipzig, Berlin & München: Langenscheidt, 1998.
- Helbig, G. (1977): Zu einigen Problemen der Wortartklassifizierung im Deutschen. In: Helbig, G. (Hg.): *Beiträge zur Klassifizierung der Wortarten*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie, 90-118.
- Hentschel & Weydt (1994): *Handbuch der deutschen Grammatik*. Berlin & New York: de Gruyter.
- Rolland, Maria Theresia (1997): *Neue deutsche Grammatik*. Bonn: Dümmlers Verlag.
- Zifonun, Hoffmann & Strecker (1997): *Grammatik der deutschen Sprache*. Berlin & New York: de Gruyter.

Edit P. Forgács
 Universität Debrecen
 Lehrstuhl für germanistische Linguistik
 H-4010 Debrecen
 Pf. 47
 pforgacsedit@gmail.com